

Kirchen in der nördlichen und östlichen Uckermark

Für Asimwe, Martin, Emma und Johannes

Kirchen im ländlichen Raum • Band 7
Herausgegeben von Bernd Janowski und Dirk Schumann

Matthias Friske

**Die mittelalterlichen Kirchen
in der nördlichen und östlichen Uckermark**

Geschichte – Architektur – Ausstattung

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:
Kirche von Dedelow, Foto: Matthias Friske

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2014
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Umschlag: Lukas Verlag
Lektorat, Reprographie und Satz: Susanne Werner
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg

Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-196-9

Inhalt

Dank			8
Vorwort			9
BERND JANOWSKI			
Einleitung			11
Geschichtliche Entwicklung			18
Altkreis Angermünde			
Altkünkendorf	35	Hohensaaten	125
Angermünde	36	Kerkow	126
<i>St. Marien</i>	38	Klein-Ziethen	129
<i>Franziskanerkirche</i>	47	Lüdersdorf	130
<i>Heilig-Geist-Kapelle</i>	54	Lunow	131
Bertikow	58	Lützlow	132
Biesenbrow	61	Mariensee	135
Blankenburg	64	Meichow	137
Bölkendorf	66	Melzow	138
Briest	67	Mürow	140
Britz	73	Neuendorf	142
Bruchhagen	74	Neukünkendorf	143
Chorin(chen), Dorfkirche	76	Niederfinow	145
Chorin, Klosterkirche	77	Niederlandin	147
Criewen	85	Oderberg und Gottesstadt	150
Crussow	86	Parstein	153
Dobberzin	88	Passow	154
Felchow	90	Pinnow bei Angermünde	158
Flemsdorf	92	Polßen	160
Frauenhagen	93	Schmargendorf	162
Fredersdorf	95	Schmiedeberg	164
Gellmersdorf	98	Schöneberg	167
Golm	100	Schönermark bei Angermünde	168
Golzow	101	Schwedt, Katharinenkirche	170
Gramzow, Stadtkirche	103	Seehausen	174
Gramzow, Klosterkirche	106	Serwest	180
Greiffenberg	110	Steinhöfel	182
Groß-Ziethen	111	Stendell	184
Grünow bei Angermünde	113	Stolzenhagen	185
Günterberg	116	Stützkow	186
Heinersdorf	118	Welsow	187
Herzprung	120	Wolletz	189
Hohengüstow	121	Zichow	192
Hohenlandin	123	Zützen	194

Altkreis Prenzlau

Arendsee	197	Menkin	293
Bagemühl	198	Milow	295
Bandelow und Zelsow	199	Nechlin	297
Basedow	200	Neuenfeld	299
Baumgarten	201	Neuensund	301
Beenz	202	Nieden	302
Bergholz	204	Papendorf	304
Bietikow	205	Polzow	306
Blindow	208	Prenzlau	307
Blumenhagen	210	<i>Franziskanerkirche</i>	313
Brietzig	213	<i>Georgenkapelle</i>	317
Bröllin	214	<i>Heilig-Geist-Kapelle</i>	319
Brüssow	216	<i>Jacobikirche</i>	321
Carmzow	219	<i>Marienkirche</i>	326
Cremzow	220	<i>Nikolaikirche</i>	340
Damerow	222	<i>Sabinenkirche</i>	343
Damme	223	<i>Sonstige Kirchen</i>	346
Dauer	224	Rollwitz	351
Dedelow	226	Röpersdorf	354
Drense	231	Rossow	356
Eickstedt	233	Schapow	357
Ellingen	236	Schlepkow	359
Fahrenholz	239	Schmarsow	361
Fahrenwalde	240	Schmölln	362
Falkenhagen	242	Schönermark bei Prenzlau	365
Falkenwalde	245	Schönfeld	367
Fürstenwerder	247	Schönwerder	369
Gollmitz	249	Schwaneberg	374
Göritz	251	Seelübbe	376
Grenz	254	Sternhagen	377
Grimme	255	Strasburg	379
Groß-Luckow	257	Tornow	388
Groß-Sperrenwalde	258	Trampe	390
Grünberg	259	Trebenow	391
Grünow bei Prenzlau	260	Wallmow	393
Güstow	262	Weselitz	394
Hetzdorf	267	Wetzenow	395
Hildebrandshagen	269	Wilsickow	396
Holzendorf	270	Wismar	400
Jagow	272	Wittstock-Rittgarten	401
Klein-Luckow	275	Woddow	404
Kleptow	277	Wolfshagen	406
Klinkow	279	Wollin	407
Klockow	282	Zernikow	409
Kraatz	284	Zerrenthin	411
Lindenhagen (Hindenburg)	285	Ziemkendorf	414
Lübbenow	287	Zollchow	415
Malchow	290	Züsedom	417

Auswertung	419
Entwicklung Kirchenbau	421
MATTHIAS FRISKE, KARL-UWE HEUSSNER und ECKARD WALTHER	
Architektur	439
<i>Baumaterial</i>	440
<i>Architektonischer Dekor</i>	442
<i>Putz</i>	444
<i>Fenster</i>	445
<i>Eingänge</i>	447
<i>Grundrisse</i>	449
<i>Sakristeianbauten</i>	450
<i>Türme</i>	452
<i>Dimensionen</i>	454
<i>Gewölbe</i>	457
<i>Binnengliederung</i>	459
Ausstattung	461
<i>Quellen</i>	463
<i>Wandmalerei</i>	465
<i>Nischen</i>	466
<i>Altäre</i>	468
<i>Taufen</i>	481
<i>Kirchenschätze und Textilien</i>	484
<i>Glocken</i>	493
<i>Pilgerzeichen</i>	503
<i>Sonstiges</i>	505
Zusammenfassung	506
Anhang	
Übersichtskarte der Uckmark	525
Literatur	526
Bildnachweis	537
Register	538

Dank

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung zahlreicher Menschen und Institutionen. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Besonders hervorheben möchte ich von diesen vielen Helfern Karl-Uwe Heußner und Eckard Walther, ohne die die wichtigen Dendroergebnisse nicht zustande gekommen wären, Bernd Janowski der die Publikation maßgeblich gefördert hat, Sylvio Dittrich, der zahlreiche Fotos beisteuerte, die bei unserer gemeinsamen Tour durch die uckermärkischen Kirchen im Jahre 2005 entstanden sind, Ellen Franke für die von ihr gefertigten Karten, Felix Biermann, den leider viel zu früh verstorbenen Rainer Oefelein, Tilo Schöpfbeck, Matthias Schulz sowie Frank Böttcher und Susanne Werner vom Lukas Verlag.

Ebenso geht mein Dank für finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung an
die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische-Oberlausitz,
den Förderkreis Alte Kirchen,
die Pommersche Evangelische Kirche,
die Denkmalpflege GmbH Prenzlau,
die Kirchengemeinde Zerrenthin,
die Agrarprodukte Dedelow GmbH,
die Kirchengemeinden Lunow,
Ellingen-Klinkow,
die Helga & Josef Menke GbR Kutzerow,
den Lindenhaus Verlag Wilmersdorf,
das Gut Wilsickow/Fam. von Holtzendorff,
die Kirchengemeinden Angermünde,
Dedelow,
Drense,
Falkenhagen,
Schönermark,
Schönwerder,
Schwedt,
Vierraden,
den Kirchenkreis Barnim,
die Firma Enertrag,
die Kirchengemeinden Passow,
Brodowin-Chorin,
Frauenhagen,
Grünow,
Mürow,
das Bestattungshaus Jeske & Ferger Prenzlau,
das Planungsbüro ALV Krassuski Angermünde,
Herrn Johannes Paehl und
die Kirchengemeinden Biesenbrow und Welsow.

Vorwort

Den Prenzlauer Superintendenten und Verfasser mehrerer Bücher über Kirchenbau Rudolf Ohle erinnerten vor über einhundert Jahren die zahlreichen uckermärkischen Feldsteinkirchen »in ihrer Gleichförmigkeit wie in ihrer soliden Bauart an die Stationsgebäude unserer älteren Eisenbahnen, die sich wie ein Ei dem andern ähneln und nur in ihren Größenverhältnissen unterscheiden.« Nun ist bei etwas genauerem Hinschauen recht schnell zu bemerken, dass die aus Granitquadern gemauerten mittelalterlichen Sakralbauten im Nordosten der Mark Brandenburg doch nicht so gleichförmig sind, wie Ohle es behauptet. Recht hat er jedoch mit der indirekten Feststellung, dass durch die (wenn man im Unterschied zur vorliegenden Publikation den Altkreis Templin mitrechnet) weit über zweihundert Feldsteinkirchen der Region das Bild der uckermärkischen Dörfer und Kleinstädte bis heute wesentlich geprägt wird.

Als Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts Kolonisten die terra Ukera besiedelten und planmäßig Dörfer anlegten, bauten sie in jeder Ortschaft auch eine Kirche. Um sofort Gottesdienste feiern zu können, wurden vermutlich auch hier in den meisten Siedlungen zuerst einfache Holzbauten errichtet. Doch schon ein bis zwei Generationen später entstanden feste und repräsentative Kirchengebäude, kunstvoll geschichtet aus Feldsteinen, die die letzte Eiszeit im Überfluss hinterlassen hatte. Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass die Siedler selbst in der Lage waren, diese Kirchen selbst zu bauen. Zahlreiche Bauleute müssen damals an vielen Orten gleichzeitig tätig gewesen sein. Innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden – nicht nur in der Uckermark, sondern im gesamten Nordosten Deutschlands – Hunderte von Kirchenbauten, die zu einem sehr großen Teil bis heute erhalten blieben. Mangels schriftlicher Quellen aus dieser Kolonisationszeit stellen die mittelalterlichen Sakralbauten selbst und die in ihnen erhaltenen Ausstattungstücke wichtige Geschichtsquellen dar.

Die entstehungszeitliche Einordnung der mittelalterlichen Feldsteinkirchen lediglich vom äußeren Erscheinungsbild her ist nicht einfach, wie der in der heimatkundlichen Literatur bis heute oft hilflose und willkürliche Gebrauch von Attributen wie spätromanisch, frühgotisch, spätgotisch etc. lediglich an Hand von rund- oder spitzbogigen Fensteröffnungen beweist – Stilbegriffe, die sich hier nur begrenzt verwenden lassen. In jüngerer Zeit helfen dendrochronologische Untersuchungen an Dachstühlen, Resten von Verschlussriegeln oder erhaltenen Fensterhölzern bei der genaueren zeitlichen Einordnung von Bauetappen.

Der unermüdlichen Sammelleidenschaft des Mediävisten und Theologen Matthias Friske zum Thema mittelalterlicher Kirchenbau verdanken wir nun – nach seinen Publikationen zum Barnim (2001) und zum westlichen Fläming (2007) – eine weitere umfassende Materialsammlung, die die nördliche und östliche Uckermark mit den Altkreisen Prenzlau und Angermünde in den Blick nimmt und auch aktuelle Forschungsergebnisse einbezieht. Diese historische Landschaft, in der wie in kaum

einer anderen der Mark Brandenburg die systematische Besiedlung anhand ihrer Kirchenbauten zu erkennen ist, findet in diesem Band völlig zu Recht eine ausführliche Würdigung. Akribisch trägt der Autor zusammen, was an mittelalterlicher (d.h. hier vorreformatorischer) Bausubstanz erhalten ist, welche Ausstattungsstücke aus dieser Zeit noch vorhanden sind und was in schriftlichen historischen Quellen überliefert und als Verlust betrachtet werden muss. So erstaunt den Leser zum Beispiel die beeindruckende Anzahl von mittelalterlichen Glocken, die sich trotz zweier Weltkriege und der damit verbundenen Umschmelzungen zu Kanonen in den uckermärkischen Kirchen bis in die Gegenwart erhalten haben. Vorgestellt werden hier auch zahlreiche bisher unveröffentlichte Dendrodaten.

Matthias Friskes nachvollziehbare Interpretationen und Schlussfolgerungen, auch wenn sie in einigen Fällen umstritten sein mögen, werden neue Fragen aufwerfen und können so Ausgangspunkt neuer Forschungen sein. Vor allem aber stellt die hier vorgelegte umfassende Zusammenschau und historische Einordnung der Kirchen und ihrer Ausstattungen eine bedeutende Kulturlandschaft adäquat und kenntnisreich vor.

Bernd Janowski

Eines beherrscht alle anderen: die Marienkirche auf dem Markt, ein Backsteinbau mit zwei Türmen im Westen und einem Prachtgiebel im Osten, aus mehreren ganz durchbrochenen Giebeln zusammengesetzt, der Strahlenschild eines alten Sonnengottes. Dadurch, daß der Marktplatz sich nach Westen senkt, kommt Bewegung in das Gebäude, scheint es, als sprengte der herrliche Gigant den Hügel hinan, ein Eroberer, dem sich alles unterwirft.

Ricarda Huch, Im Alten Reich

Einleitung

Da die Uckermark eine ausgesprochen weiträumige Region ist, erfordert die Betrachtung mittelalterlicher Kirchen der Uckermark unbedingt eine Eingrenzung des Raumes.

Ausgegangen wird hier von der Kreiseinteilung vor dem Zweiten Weltkrieg, der auch Standardwerke der Kunstdenkmälerreihe und die Abgrenzung des Ortslexikons folgen. Fasst man die drei Altkreise Angermünde, Prenzlau und Templin zusammen, so ergibt sich jedoch eine derart große Zahl an Objekten, die ein mehrbändiges Werk füllen würden. Deshalb widmet die vorliegende Arbeit sich »nur« den beiden Altkreisen Prenzlau und Angermünde, also der nördlichen und östlichen Uckermark.

Mit dieser Einschränkung bleiben noch über 160 Kirchengebäude – zuzüglich einiger Orte in denen ältere Ausstattungsstücke nachzuweisen sind –, die reich bebildert vorgestellt werden.

Die Eingrenzung ist auch sachlich durchaus vertretbar, denn es handelt sich bei der ausgewählten Region in etwa um das ehemalige Siedelgebiet der slawischen Ukranen, gewissermaßen um den historischen Kernraum der Uckermark (der allerdings noch etwas weiter nach Norden reichte, die Gebiete südlich der Welse wurden erst später in die slawische Siedlung einbezogen wurden), während v.a. der Templiner Raum als Siedlungsgebiet der Retschanen galt.¹ Selbst weit vor der slawischen Epoche fand Siedlung v.a. in diesem Teil der Uckermark mit den fruchtbaren Böden statt, was Funde der Bronze- und der Eisenzeit bis hin zur Oderschurkeramik in den späteren Kreisen Prenzlau und Angermünde (sowie dem angrenzenden Altkreis Randow) bestätigen.²

Durch die Orientierung an den Altkreisen fanden auch jene Orte Beachtung, die das Landbuch von 1375 zum Barnim rechnete: Lunow, Britz, Chorin, Serwest, Groß-Ziethen, Herzsprung, Stolzenhagen, Lüdersdorf, Parstein und Golzow.³

Noch heute gliedert sich die Uckermark grob in zwei vollkommen unterschiedliche Landschaftszonen. Da ist der Norden mit seinen fruchtbaren Böden, der die alte

1 So hat auch Kerstin Kirsch in ihrem grundlegenden Werk über die slawische Besiedlung eine ähnliche räumliche Beschränkung vorgenommen.

2 Vgl. Kilian, Abb. 65 und 70.

3 Vgl. Landbuch, S. 157f. Damit schließt der Band geographisch zugleich direkt an den ersten Band der Reihe »Kirchen im ländlichen Raum« an.



Landschaft bei Ellingen nordwestlich von Prenzlau, Übergang des Ackerlandes der Gemarkung zwischen Ellingen und Schönwerder zum Uckerbruch

Kornkammer Brandenburgs darstellt, der Bodenwertzahlen von über fünfzig erreicht und noch heute durch weite Felder geprägt ist, durchzogen von der Ucker und den beiden aufgereihten Uckerseen, die nördlich in Richtung Stettiner Haff abfließen. Mittelpunkt dieser Zone ist Prenzlau, dominiert durch die weithin sichtbare Marienkirche, die man noch vom dreißig Kilometer entfernten Pflingstberg sehen kann.

Und da ist auf der anderen Seite der landschaftlich reizvolle Süden mit seinen Hügeln, Wäldern, Wiesen und Seen. Geprägt wird dieser Raum heute durch das Biosphärenreservat Schorfheide, durch den Nationalpark Unteres Odertal und – kunsthistorischer Höhepunkt – das Kloster Chorin. Der städtische Mittelpunkt Angermünde zeigt heute zwar ein wesentlich freundlicheres Gesicht als das durch schwere Kriegszerstörung gezeichnete Prenzlau, war jedoch im Mittelalter um ein Vielfaches bescheidener. Auch hier gibt es eine fruchtbare Zone östlich und südöstlich von Angermünde, deren Erträge aber hinter der Prenzlauer Region zurückbleiben.⁴ Auch kirchlich gibt es diese Zweiteilung: Der Norden mit der Region um Prenzlau gehörte während des Mittelalters zur Diözese Kammin, während der Süden zum Brandenburger Bistum rechnete und die Sedes Angermünde bildete.

Der Westen, mit dem Altkreis Templin, zeigt sich landschaftlich dem Angermünder Kreis sehr ähnlich. Da für diese Region einer der sehr ausführlichen Inventarbände

⁴ Vgl. digitale Bodenschätzungskarte des Landesamtes für Bergbau, Geologie und Rohstoffe: http://brandenburg.de/sixcms/media.php/1069/LBGR1.pdf?backend_call=true, aufgerufen 25.8.2011.



Die Neugründung des Klosters Chorin, inmitten einer eiszeitlichen Endmoränenlandschaft, wurde in ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem eingebunden, zu dem der Amtssee nordöstlich der Klosteranlage gehörte

der neuen Reihe von 1937 vorliegt, mag es umso leichter zu verschmerzen sein, dass er bei dieser Untersuchung ausgeschlossen bleibt.

Zeitlich ist die Auswahl in erster Linie auf *mittelalterliche* Bauten bzw. Ausstattungen beschränkt, die nachmittelalterliche Ausstattung kann nur gestreift werden. Es wurden nur die Kirchen aufgenommen, die entweder mittelalterliche Bausubstanz oder mittelalterliche Ausstattungsstücke besitzen. Es sind jedoch in der Innenausstattung erst Jahrzehnte nach Einführung der Reformation gravierendere Umgestaltungen feststellbar, erst um 1600 wurde vielerorts mit der Aufstellung neuer Altäre, Taufen und Kanzeln sowie dem Einbau von Emporen begonnen. Dieser Prozess kann hier nicht ausführlich dargestellt werden; allerdings scheint sich darin eher eine Phase wirtschaftlichen Aufschwungs als tiefgreifender religiöser Wandlung widerzuspiegeln. Kirchliche Neubauten aus dieser Phase gibt es für diese Region lediglich zwei: nachgewiesenermaßen die Fachwerkkirche von Hildebrandshagen⁵ sowie höchstwahrscheinlich der Feldsteinbau in Werbelow. Einen tiefen Einschnitt bildete die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges. Nachrichten werden also v.a.

5 Die Kirche ist hervorragend datiert über den Altar von 1588 und Dendrodaten, die belegen, dass die Konstruktion um 1580 fertiggestellt war (mehrfach 1580 Waldkante und Sommerwaldkante), vgl. Gutachten Dr. Heußner vom 10.12.2008.



Blick auf den Parsteiner See von Osten, auch im Süden finden sich fruchtbare Böden, die sich mit Wäldern und Seen abwechseln.

für die Zeit bis zur Einführung der Reformation in den 1540er Jahren ausgewertet; Ausstattungsstücke wurden bis zu den 1550er Jahren berücksichtigt.

Allerdings gibt es in etlichen Fällen erst aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts greifbare Informationen, die dennoch den (mutmaßlich) mittelalterlichen Bestand betreffen. Deshalb wurde zu den Aufzeichnungen der lutherischen Kirchenvisitationen auch der Bestand der liturgischen Ausstattung bis 1600 eingearbeitet. Gerade die Informationen für die erste Kirchenvisitation 1543/44 sind noch recht spärlich. In vielen Fällen heißt es lapidar »1 Kelch« (was sicherlich meist auch die zugehörige Patene beinhaltet). V.a. die Bestandsaufnahme von 1600 war wesentlich detaillierter. Hier wurden erstmals auch weniger wertvolle Dinge vollständig aufgelistet. Da sich unter den genannten Dingen vermutlich auch mittelalterliche Ausstattungsstücke befinden (v.a. bei den Textilien und den Messbüchern, die zuvor offenbar wenig Interesse wecken konnten), konnte nicht auf eine Auswertung verzichtet werden. Da diese Protokolle andererseits bislang unpubliziert sind, werden in diesem Fall ausnahmsweise sämtliche überlieferte Ausstattungsstücke wiedergegeben, auch die mit Sicherheit nachreformatorischen Ursprungs, wie etwa die Concordienbücher oder die regelmäßig erwähnte Kirchen- und Visitationsordnung. In allen anderen Fällen beschränkt sich diese Arbeit auf mittelalterliche Quellen.

Bei den genannten Maßen der Gebäude ist darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um exakte Aufmaße der Kirchen handelt; es geht hier vielmehr darum, die Dimensionen

der Kirchen nachvollziehbar zu machen. Die Maße wurden mit dem Zollstock genommen und sind durch zahlreiche Hindernisse, wie Gräber direkt an der Kirche, starken Bewuchs, gerade erfolgte Baumaßnahmen mit Gebäudeeinrüstungen, vorhandene Anbauten, unebenes Gelände o.ä., oftmals nur sehr schwer zu ermitteln gewesen. Die gerundeten Werte beanspruchen keine absolute Genauigkeit, sondern sollen die Kirchen vergleichbar machen. In Fällen, in denen die Messung besonders problematisch war, ist den Zahlen ein »ca.« beigegeben.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Kirchengebäude als solche sowie ihre erhaltene mittelalterlichen Ausstattung. Dieser Bestand soll als Geschichtsquelle ausgewertet werden. Für Joachimsthal wurde, da sich dort kein mittelalterliches Kirchengebäude nachweisen lässt und es sich lediglich um mobile Stücke handelt (Kelch und Patene von 1491)⁶, die höchstwahrscheinlich aus einem anderen Ort stammen, auf eine Aufnahme in den Katalog verzichtet.

Da sich diese Arbeit in erster Linie an den Sachzeugen orientiert, wurden auch jene Orte ausgenommen, in denen zwar mittelalterliche Kirchen angenommen werden können, von denen aber keine baulichen Reste oder mittelalterlichen Ausstattungsstücke existieren. Das heißt, es werden nur Wüstungen behandelt, in denen Reste einer Kirche zu finden sind, wohingegen Orte, die zwar mittelalterlichen Ursprungs sind, für die aber in dieser Epoche keine Kirche nachzuweisen ist, herausfallen. Dass das bloße Vorhandensein von Pfarrhufen keineswegs die Existenz einer Kirche voraussetzte, wird übrigens eindrucksvoll durch das Beispiel Wetzenow belegt (siehe Katalog).

Ebenso wurde darauf verzichtet, Orte aufzunehmen, die quellenmäßig über liturgische Ausstattung verfügten, die mit großer Wahrscheinlichkeit mittelalterlichen Ursprungs war, aber nicht mehr erhalten ist, und wo auch keine alte Kirche mehr nachweisbar ist. Zwei Beispiele mögen diese Gruppe verdeutlichen: In Berkholz bei Schwedt wurde im 19. Jahrhundert eine Kirche abgerissen, von der vermutet wird, dass sie mittelalterlich war. Hier existieren jedoch weder Reste noch Bilder o.ä. In den Visitationsnotizen von 1543 wurden zudem ein Kelch und eine Patene, ein Pazifikale, eine Monstranz und ein Viatikum aufgelistet.⁷ Dies kann als gehobene ländliche mittelalterliche liturgische Standardausstattung gelten. Ähnliches ließe sich von Brodowin sagen, wo auch keine alte Kirche nachweisbar ist und 1543 nur ein Kelch genannt wurde, 1600 dafür aber neben anderen Dingen sogar zwei kupferne Monstranzen und ein Missale, das vielleicht noch älter war.⁸ Auf eine Aufnahme der beiden Orte wurde jedoch verzichtet, da die verfügbaren Informationen für eine umfassendere Betrachtung und historische Einordnung m. E. zu gering waren: Weder wissen wir, ob diese mobilen Stücke nicht vielleicht ursprünglich aus anderen Orten stammen, noch wie sie überhaupt aussahen. Von den jeweiligen Kirchen wissen wir gar nichts.

Dennoch muss an dieser Stelle gesagt werden, dass es im Mittelalter im untersuchten Gebiet durchaus mehr Kirchen gab als die im Katalog aufgenommenen.

6 Vgl. Bau- und Kunstdenkmale Frankfurt/Oder, S. 155.

7 Vgl. Herold, Bl. 39.

8 Vgl. Herold, Bl. 65.

Zudem müssen wir noch mit etlichen Wüstungen rechnen, von denen wir weder die genaue Lage noch den Namen kennen, die aber über eine Kirche verfügt haben können.

So war z.B. Groß-Spiegelberg ein Dorf, das während des Mittelalters wüst fiel (und vielleicht eine Kirche besaß) und erst im späten 16. Jahrhundert neu besiedelt wurde. Die dortige Kirche ist jedoch ein Neubau aus der Zeit des Barock bzw. der Renaissance (ein Befund der allem Anschein nach auch für den Turm gilt!), deshalb wurde der Ort nicht in den Katalog aufgenommen. Ebenso mag erläuterungsbedürftig erscheinen, warum das Dorf Warnitz nicht im Katalog aufgeführt ist. Der Ort war nachgewiesen vom 10. bis in das 14. Jahrhundert hinein slawisch besiedelt und 1375 eindeutig ohne Kirche. Dass es 1543 Tochterkirche von Seehausen war, belegt keineswegs das Alter der bestehenden Kirche. Deren Westturm wird zwar zuweilen als mittelalterlich angesprochen, die Innenkonstruktion erweist sich jedoch eindeutig als barock.⁹ Da wir nichts über die mutmaßliche Kirche von 1543 wissen, fiel Warnitz aus der Liste heraus. Stattdessen ist in dem Fall Basedow die gegenteilige Entscheidung getroffen worden: In Basedow existiert noch eine mittelalterliche Glocke, die zudem bislang unpubliziert ist; außerdem gibt es ernsthafte Überlegungen, dass der Rittgartener Altar aus Basedow stammen könnte. Basedow wird deshalb ausführlicher behandelt (auch wenn der Befund hier letztlich wohl ebenfalls negativ ausfallen dürfte, s.u.).

Positiv ist zu vermerken, dass für beide behandelten Altkreise Bände der Kunstdenkmälerinventare vorliegen.¹⁰ Allerdings entstammen sie noch der älteren Reihe und insbesondere der Angermünder Band ist ausgesprochen knapp gehalten. Zudem mussten etliche der in diesen Werken getroffenen Aussagen korrigiert werden. Die historische Überlieferung ist dagegen für die Uckermark exzellent aufgearbeitet mit dem grundlegenden Ortslexikon¹¹, auch die Ortsnamen – eine unverzichtbare historische Quelle – wurden komplett von Sophie Wauer erschlossen. Kerstin Kirsch ist eine Zusammenfassung der archäologischen Funde der slawischen Epoche zu verdanken. Sämtliche geistlichen Einrichtungen der Uckermark wurden im Brandenburgischen Klosterbuch auf neuesten Stand (wenn auch nicht ganz fehlerfrei, vgl. Prenzlau Sabinen) gebracht. Einzelpublikationen liegen v.a. für Kloster Chorin und die Angermünder Franziskanerklosterkirche vor, aber auch die Baugeschichte des Prenzlauer Dominikanerklosters wurde bereits intensiver erforscht.

Zu den historischen Quellen ist anzumerken, dass zahlreiche Orte aufgrund der Grenzlage zwischen Brandenburg und Pommern im Mittelalter immer wieder die Landesherrschaft wechselten. Kirchlich ist eine Zweiteilung zwischen den Bistümern Kammin und Brandenburg vorhanden, wobei diese Grenze seit spätestens 1230 nicht mehr verändert wurde. Dabei wirkt sich eine Zugehörigkeit zu Pommern bzw. zum Bistum Kammin durchaus negativ auf die Überlieferung aus, denn für den

9 Gutachten Dr. Heußner vom 4.5.2007: C 46052, Kiefer, 1702 WK.

10 Siehe Literaturverzeichnis, im folgenden zit. als KD Angermünde bzw. KD Prenzlau.

11 Künftig zit. als OL.

Brandenburger Raum gibt es erheblich mehr Überlieferungen, während für Pommern und Kammin oft so gut wie keine mittelalterlichen Quellen existieren. Besonders schmerzlich ist es, dass für die 1375 zu Pommern zählenden Orte mit dem Landbuch eine wichtige historische Quelle ausfällt. Hier handelt es sich zwar in erster Linie um eine Besitzaufstellung, die aber durchaus auch andere wertvolle Hinweise gibt. Dass die Hufenzahlen von 1375 im Großen und Ganzen auch für die Zeit der Dorfgründungen gelten, belegen die Quellen, in denen Grundbesitz vor 1375 aufgeführt wurde: Es bestehen nur geringe Abweichungen zur Angabe des Landbuches.¹² Die zweite wichtige Quellengruppe setzt sich aus den Notizen der ersten lutherischen Kirchenvisitationen zusammen, die oben bereits erwähnt wurden.

Grundlegend für die vorliegende Arbeit sind zudem zahlreiche, in den letzten Jahren in Zusammenarbeit mit Eckard Walther, Angermünde und Uwe Heußner, Petershagen ermittelten Dendrodaten, die v.a. die Epoche der Siedlungsumstrukturierung des 13. Jahrhunderts viel deutlicher werden ließen und zugleich die Rolle der Kirchen als Geschichtsquellen eindrucksvoll bestätigten. Ein »WK« bedeutet hier, dass die Probe eine Waldkante, also sämtliche Ringe nach außen zur Zeit der Fällung besaß. Da Holz im Mittelalter meist saftfrisch verbaut wurde, gibt es in diesem Fall ein sehr genaues Datum für den jeweiligen Bau – es sei denn, es handelt sich um sekundär verbautes Holz. »±-Daten« resultieren aus der Tatsache, dass Eichen eine berechenbare äußere Splintzone besitzen und geben immerhin einen sicheren Zeitraum für das angegebene Datum. »Um/nach Daten« sind am schwierigsten zu interpretieren, denn wir wissen oft nicht wieviel Ringe fehlen. Hier muss der konkrete Einzelfall betrachtet werden, beziehungsweise ergibt sich manchmal lediglich ein post-quem-Datum.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: Einer geschichtlichen Einführung folgt als Hauptteil die alphabetische, katalogartige Auflistung der Kirchen, die jeweils nach den Altkreisen Angermünde und Prenzlau aufgeschlüsselt ist. Die einzelnen Artikel beginnen mit einer knappen Skizze der geschichtlichen Überlieferung des jeweiligen Gegenstandes, anschließend erfolgt eine Beschreibung der Kirche, beginnend mit dem Äußeren bis hin zur Ausstattung und einer kurzen Zusammenfassung der Erkenntnisse. Im Auswertungsteil findet sich die Gesamtbetrachtung architektonischer Merkmale, mit einem Fokus auf der Datierung, sowie der gesammelten Informationen zur liturgischen Ausstattung. Im Resümee sollen die Kirchen als Geschichtsquellen für die Landesgeschichte der Uckermark »zum Sprechen« gebracht werden.

12 Vgl. Lippert, Bauerndörfer, S. 45.

Geschichtliche Entwicklung

Vorgeschichte

Geschichte wird von Menschen gemacht. Deshalb betrachtet die Geschichtswissenschaft auch erst jene Epochen, in denen nachweislich Menschen agierten. Ein wichtiges Kriterium für historische Betrachtungen ist das Aufzeigen von kontinuierlichen Entwicklungen bzw. von ihrem Fehlen. Eine Bevölkerung, der man sich abstammungsmäßig verbunden fühlt, reizt oft mehr zur Beschäftigung, als eine vollkommen »fremde« Vorbevölkerung.¹³ Allerdings ist das Element der menschlichen Sesshaftigkeit erst eine sehr junge Erscheinung in der Menschheitsgeschichte. Ein Prinzip, das zudem nie vollständig umgesetzt wurde, denn zu jeder Zeit der Menschheitsentwicklung gab es eine mehr oder weniger große Mobilität. Geschichte kann unter diesem Blickwinkel durchaus als das Zusammenspiel der beiden Elemente Sesshaftigkeit und Mobilität aufgefasst werden.

Kontinuität kann in unterschiedlicher Form erfolgen, denn sie hängt auch ab von der Siedlungsweise. Über viele Jahrtausende herrschte die »prähistorische Siedelweise« vor. Menschen wohnten für mehrere Jahrzehnte in Kleinstsiedlungen, um anschließend den Standort zu wechseln. Meist geschah dies im näheren Umfeld (weshalb Funde oft im großen Ausmaß »streuen«), aber natürlich förderte diese Siedelweise auch die Wanderungen der Geschichte, von denen die große Völkerwanderung sicher die bekannteste ist.¹⁴

Ein nicht zu unterschätzender Einschnitt war deshalb die Errichtung ortsfester Siedlungen, etwa durch die Gründung von Städten oder – und dies ist für unser Thema von Bedeutung – durch die Errichtung fester Gebäude für den christlichen Kult. Überhaupt wäre es ein spannendes Thema, darüber nachzudenken, wieviel mehr sich Kontinuität festmacht an Gebäuden als an deren Bewohnern. Man denke nur daran, dass viele Städte auch heute noch wesentlich beständiger in ihrer Gebäudestruktur sind als in Form ihrer Bewohner. Diese waren schon im Mittelalter durchaus mobil, weshalb viele Siedlungen in den Phasen der Wüstungen wieder aufgegeben wurden. Dabei ist ein massives Gebäude, das bei Bedarf sogar eine längere Phase als Ruine übersteht, natürlich von einer ganz anderen Qualität als eine Lehmkate, die beinahe spurlos verschwindet.

Da solche Fragen auch für den Zeitraum, den die vorliegende Arbeit behandelt, wichtig sind, möchte ich an dieser Stelle auch etwas weiter ausholen, um zu verdeutlichen, dass Prozesse wie sie sich im 13. Jahrhundert abspielten, keineswegs außergewöhnlich waren. Das Neue war nun lediglich die bessere quellenmäßige Fassbarkeit sowie die dauerhaft bis heute wirkende Umgestaltung der Landschaft.

13 Dies lässt sich sehr gut in der Gesellschaft der Türkei beobachten, die sich lieber mit den asiatischen Vorfahren der Türken beschäftigt als mit dem Byzantinischen Reich.

14 Vgl. Küster, *Geschichte des Waldes*, S. 73f., 86–89 und 110f.



Blick vom zugefrorenen Unteruckersee auf die Türme der Stadt Prenzlau

Die Uckermark ist eine Landschaft, deren Gesicht die letzte Eiszeit geprägt hat. Als diese etwa 10 000 v. Chr. endete und die Warmzeit folgte, die bis heute unser Klima bestimmt, gab es im Vorderen Orient Entwicklungen, die die Geschichte auf nie gekannte Art verändern sollten. Etwa um 8000 v. Chr. begann der bis heute nicht vollständig geklärte Prozess der Sesshaftwerdung des Menschen. Es ist zugleich ein Einschnitt, der Entwicklungen viel deutlicher macht als die klassische Einteilung von »Steinzeit« und »Bronzezeit«. Bis der Ackerbau die spätere Uckermark erreichte, sollten allerdings noch etwa vier Jahrtausende vergehen. Zuvor muss von einer komplett nomadischen Lebensweise ausgegangen werden; zunächst als Jäger, in den beiden Jahrtausenden vor Beginn des Ackerbaus wohl auch schon mit Kleinviehherden von Schaf und Ziege. Neuere Überlegungen halten es für wahrscheinlich, dass die ersten festen Anhaltspunkte für Siedlungen Kultplätze waren und auch die Getreidenutzung auf kultische Anforderungen zurückgehen könnte.¹⁵ Dies ist schon deswegen bemerkenswert, weil auch im 12. und 13. Jahrhundert die christlichen Kultstätten (mit ihren Begräbnisplätzen) regelrechte »Anker« der Siedlungen wurden.

Seit etwa dem 5. oder 4. Jahrtausend v. Chr. lässt sich in der Uckermark eine erstaunliche Kontinuität beobachten. Seit dieser Zeit wurden zwei Siedlungskammern mit fruchtbaren Böden bevorzugt besiedelt: im Norden die Region um Prenzlau bis in den Altkreis Randow hinein und im Süden das Gebiet zwischen Angermünde und Schwedt. In der Uckermark folgte nach einer Blüteperiode mit relativ dichter Besiedlung

¹⁵ Vgl. Reichholz, v.a. S. 270–280.

während der nordisch geprägten Bronzezeit ein starker Siedlungsrückgang in den Jahrhunderten seit 1000 v. Chr. Unklar bleibt letztlich, ob der bei Passow entdeckte Einbaum tatsächlich noch bronzezeitlich ist, denn sein Holz datiert auf 1272 v. Chr., oder ob es sich hier lediglich um ältere Mooreichen handelte.¹⁶ Insgesamt scheint es seit dem Beginn des Ackerbaus – entgegen älteren Annahmen – im mitteleuropäischen Raum eine erstaunliche Kontinuität der hier lebenden Bevölkerung gegeben zu haben¹⁷, der andererseits immer wieder wellenartige Schübe von Mobilität gegenüberstehen. Die große Völkerwanderung der Germanen ist dabei wohl die merkwürdigste dieser Wanderungsbewegungen (vielleicht weil am dichtesten an der Gegenwart), bei der mutmaßlich sehr alte Wohngebiete aufgegeben wurden.

Ein offener Sog, der sich am besten mit dem starken kulturellen Gefälle und den offenen Grenzen zum untergegangenen Römischen Reich erklären lässt, führte zu einer unübersehbaren West- und Südbewegung fast aller germanischen Völker.¹⁸ Dabei waren die östlichsten Stämme offenbar die mobilsten, wenngleich nicht klar ist, wieviele Menschen sie aus den Regionen westlich der Elbe und Saale »mitzogen« und wieviele aus dem Osten kommend dort »hängenblieben«.

Tatsache ist, dass die Bevölkerungsdichte östlich der Elbe und der Saale im 5. und 6. Jahrhundert dramatisch zurückging. Dass bei diesem Prozess vielleicht auch ökologische Faktoren eine Rolle spielten, liegt nahe, denn das weitgehend geleerte ostelbische Gebiet von Ostholstein bis Masuren stellt zugleich eine eigene Ökoregion dar. Vollkommen »geleert« waren die Gebiete allerdings nicht, wie Pollenanalysen ebenso wie die Namensforschung eindeutig belegen (s.u.).

Damals muss auch die Uckermark weitgehend siedlungsleer geworden sein. Allerdings existieren noch keine Pollendiagramme für den Nordteil der Uckermark. Zwei Indizien sprechen jedoch dafür, dass auch in der Uckermark Restgruppen verblieben: zum einen dass gerade der traditionelle Siedlungsraum zwischen Prenzlau und Stettin später weiter genutzt wurde, zum anderen die Namen »Ucker« und »Finow«, die eindeutig vorslawisch (wahrscheinlich sogar vorgermanisch, im Falle von Ucker aus einer baltischen Schicht) sind, von denen der eine sogar namensgebend für den slawischen Neustamm wurde.¹⁹ Bemerkenswerterweise sind dies zugleich die Hauptströme der beiden seit ältester Zeit genutzten Siedlungsgebiete. Für die Angermünder Region gibt es ein Pollendiagramm vom Felchowsee, das eine Art Siedlungsabbruch in der Zeit um 600 belegt. Kurz nach 570 verschwinden die seit der Zeitenwende signifikant vorhandenen Roggen- und Gerstenpollen fast vollkommen, um bald darauf wieder einzusetzen. Allzu lange kann die Siedlungslücke dort also nicht gedauert haben.²⁰

16 Vgl. Libert, S. 52. Auf letztere Variante könnte die Tatsache hindeuten, dass hölzerne Beifunde mehr als anderthalb Jahrtausende älter sind (2941 v. Chr.).

17 Vgl. die Forschungsergebnisse zur Lichtensteinhöhle bei Osterode im Harz.

18 Bei den Gotenvölkern handelte es sich allerdings in den ersten 200 Jahren eher um eine Südostbewegung.

19 Vgl. Wauer, 1996, S. 51f. und Fischer, Gewässernamen, S. 74. Der vorslawische Name der Oder kann sicher kaum als Beleg für germanisch-slawische Kontakte in der Uckermark herangezogen werden.

20 Vgl. Jahns, S. 138 mit Diagramm.

Der Beginn der folgenden slawischen Epoche lag lange im Dunkeln. Zunächst war man davon ausgegangen, dass die Slawen mehr oder weniger direkt in die »frei gewordenen« Landschaften nachrückten. Kontakte zur germanischen Restbevölkerung anzunehmen, lag dabei nahe (es sei denn, man lehnte sie aus ideologischen Gründen ab). Dann machte die Auswertung von ermittelten Dendrodaten – vorwiegend aus slawischen Burgsiedlungen – jedoch eine Lücke von über hundert Jahren deutlich, die keine direkte Berührung mehr zuließ. Kerstin Kirsch formuliert es in dem Standardwerk zur slawischen Siedlung der Uckermark (im Anschluss an Achim Leube) so:

Die Überlieferung germanischen Namengutes in unserem Gebiet soll solche Kontakte erklären. Die Nutzung derselben Siedlungsräume, durch siedlungsarchäologische und pollenanalytische Untersuchungen nachgewiesen, dürfte als Begründung für direkte Kontakte beider Ethnien (Germanen und Slawen M.F.) nicht ausreichen.²¹

Das macht das Dilemma der Forschung deutlich: Die Namensüberlieferung ist *nur* durch Kontakte zu erklären, insbesondere bei kleineren Gewässern; mit der Pollenanalyse und der Dendrochronologie stehen sich dagegen zwei (eher fachfremde) Untersuchungsmethoden scheinbar diametral gegenüber. Dieser Befund ist v.a. deshalb in unserem Zusammenhang wichtig, weil er die Problematik der Interpretation von Dendrodaten verdeutlicht. Erst in jüngster Vergangenheit wurde eine plausible Erklärung für die sich auftuende zeitliche Lücke geboten.

Wie schwierig die Interpretation der Dendrodaten ist, wird daran sichtbar, dass die mit Abstand ältesten, die in das späte 7. Jahrhundert weisen, aus dem westlichen Mecklenburg stammen, also genau entgegen der angenommenen Einwanderungsrichtung (es sei denn, man nähme für diese Gruppen den Weg elbeabwärts an, wogegen aber der linguistische Befund spricht). Offenbar haben wir es hier tatsächlich mit einem Überlieferungsproblem zu tun, das auf zwei Faktoren beruhen könnte: erstens begannen die Slawen erst erhebliche Zeit nach ihrer »Ankunft« mit dem Bau der Konstruktionen, aus denen die Dendrodaten gewonnen wurden, z.B. weil sie den Burgenbau erst aus dem Frankenreich übernahmen, und zweitens lagen die ältesten Siedelplätze wohl in Gebieten, die aufgrund mangelnder Feuchtigkeit wesentlich ungünstigere Erhaltungsbedingungen für Holz aufwiesen als die jüngeren:

Die Besiedlung ausgesprochener Niederungsgebiete ist wahrscheinlich seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder möglich geworden, als um 700 die der kühlfeuchten Transgressionsphase Dünkirchen II folgende Trockenperiode ihren Höhepunkt erreichte ... Umgekehrt aber müssten vor 700 errichtete slawische Dörfer noch außerhalb der Niederungen, und sei es nur auf geringfügig höheren Standorten, gelegen haben. Dendrochronologisch wären sie damit nicht nachweisbar.²²

21 Kirsch, S. 80, im Anschluss an Leube, 1996. Diese Meinung ist gegenwärtig noch weit verbreitet, vgl. z.B. auch Ruchhöft, S. 111, der für die Uckermark den Beginn der slawischen Siedlung gegen 700 annimmt.

22 Donat/Fischer, S. 15.

Die Plausibilität dieses Modells wird durch die bereits erwähnte Onomastik (bis hin zu slawischen Stammesnamen) und die Pollenanalyse eindeutig belegt, danach kann es keine vollkommen »siedlungsleeren« Räume gegeben haben. Letztlich bezeugt auch der byzantinische Geschichtsschreiber Theophylaktos Simokates für etwa 595, dass Slawen bis zur Ostsee siedelten, wobei in erster Linie an den pommerschen Raum zu denken wäre, da weiter östlich die Balten lebten.²³

Für die Uckermark hieße das, dass um 550 der größte Teil der im Norden und Südosten ansässigen germanischen Bevölkerung die Region Richtung Westen und Süden verlassen hatte und kleine Restgruppen im Lande geblieben sein müssen.²⁴ Zu ihnen gesellten sich im Laufe des 7. Jahrhunderts (oder doch schon vorher in kleinen Gruppen?) slawische Neuankömmlinge. Die Nachfahren dieser Slawen übertrafen die spärliche Vorbevölkerung bald um ein Vielfaches, das genaue Verhältnis zeigt die Zahl der Fundplätze: So stehen elf völkerwanderungszeitlichen Fundplätzen insgesamt 79 Orte mit frühslawischem Gut gegenüber.²⁵ Allerdings kann es sich hier um ein im aktuellen Forschungsstand leicht verzerrtes Bild handeln, denn während sämtliche slawischen Funde von Kerstin Kirsch umfassend aufgearbeitet wurden, bleibt die Zeit davor noch ein Desiderat der Forschung. Noch vor wenigen Jahrzehnten stellte sich die Situation vollkommen anders dar: Damals wurden für die Uckermark und den angrenzenden Raum bis Stettin etwa zwei Dutzend völkerwanderungszeitliche Funde aufgelistet und für die daran anschließende frühslawische Epoche etwa dieselbe Zahl (allerdings fast ausschließlich im nördlichen Siedlungsgebiet).²⁶ Dennoch bleibt zu konstatieren, dass die slawische Besiedlung seit dem 8. Jahrhundert eine erheblich größere Dichte als die Vorbesiedlung erreicht haben muss. Anders wäre der Sprachwechsel kaum zu erklären.

Auf einen Siedlungsschwerpunkt im Norden lässt auch der Stammesname der Ukranen schließen, deren Name sich von den Siedlungsgebieten beiderseits der Ucker herleitet (s.o.). Genau in diese »dunkle Epoche« zwischen Abzug der meisten Germanen und Einwanderung der Slawen fällt auch einer der spektakulärsten archäologischen Funde der Uckermark: der Biesenbrower Goldschatz. Nach seiner (allerdings nur unsicher beschriebenen) Schlussmünze könnte er zu Beginn des 7. Jahrhunderts verborgen worden sein, wobei unklar ist, ob er nicht vielleicht einfach »auf der Durchreise« abhanden kam.²⁷ Gesichert ist aufgrund aktueller Neufunde eine Datierung nach 533.²⁸

23 Vgl. Lübke, S. 44, der allerdings (aufgrund der archäologischen Funde!) Zweifel an der historischen Verlässlichkeit dieser Notiz äußert. Warum jedoch das Siedeln »am westlichen Ozean« unbedingt ein Topos sein sollte, leuchtet nicht ein.

24 Eine Annahme die kaum verwundern kann. Vgl. zur Völkerwanderungszeit: »Im Abwanderungsgebiet tut sich die Archäologie zumeist schwer und das schon deswegen, weil es wohl nie zu einer kompletten Abwanderung einer Bevölkerung gekommen ist.« Knaut/Quast, S. 11.

25 Vgl. Kirsch, S. 80.

26 Vgl. Voß, Karte 2 und Karte 3.

27 Vgl. Tewes et al. Der Schatz von etwa 200 Solidi wurde sukzessive im 19. Jahrhundert beim Pflügen entdeckt. Systematische Bodenprospektion förderte 2011 tatsächlich noch acht weitere Goldstücke, darunter eine Prägung Theudeberts I., zu Tage.

28 Vgl. Biermann et al., 2013, S. 39.

Die Ukranen gehörten im 8. und 9. Jahrhundert zum Verband der Wilzen, ihr Mittelpunkt lag in der Region um Pasewalk und Prenzlau, allerdings ohne die Haffküste zu erreichen.²⁹

Im Westen grenzte es [das Siedlungsgebiet M.F.] an die Redarier im Land Stargard, im Norden waren Landgraben und Friedländer Wiese eine mächtige Barriere. Im Südwesten und Süden trennten es Wälder vom Land Templin und Angermünde, die erst später zur Uckermark zählten.³⁰

Das Gebiet südlich der Welse wurde erst im 9. und 10. Jahrhundert erschlossen, und der gesamte Südwesten des späteren Kreises wurde vom Uckerschen Wald, einem Ausläufer des »Besut«, eingenommen.³¹

Historisch einigermaßen fassbar wird die Geschichte der Uckermark erstmals im 10. Jahrhundert, als die Ukranen (sowie im Templiner Raum die Retschanen) in ottonischen Quellen Erwähnung fanden. Für die Uckermark ergibt sich dabei der eigenartige Befund, dass wir es mit einer vorgeschichtlichen Phase zu tun haben, aus der bereits Schriftquellen existieren, in denen aber die Uckermark lediglich in einer Randperspektive und nur zeitweilig wahrgenommen wurde.

So erwähnen die Quedlinburger Annalen die Ukranen/ Ukrer im Zusammenhang eines Feldzuges Heinrichs I. im Jahre 934. Bei der Gründung des Bistums Brandenburg (wahrscheinlich 948) wurden sowohl Ukranen als auch Retschanen genannt.³² 954 waren die »Ukrer« am Aufstand gegen Markgraf Gero beteiligt und wurden 956/57 durch ihn besiegt.³³ 965 erhielt das Magdeburger Moritzkloster Schenkungen in ihrem Bereich, und für 972 belegt die Schlacht bei Zehden wenigstens für den Süden die Anwesenheit deutscher Heere.

Während das obodritische Gebiet scheinbar erst gegen 1012/18 aus dem ottonischen Reich ausschied³⁴, dürfte dies für den Raum der Uckermark bereits nach dem Slawenaufstand von 983 geschehen sein. Gemeinsam mit den Redariern (im späteren Land Stargard), Tolensanen (nordwestlich daran anschließend), den Wilzen (um Wolgast) und den bis dato obodritischen Zirzipanen bildeten die Ukranen fortan den Lutizenbund³⁵, der nun über hundert Jahre bestimmend wurde. 1075 wurde Demmin noch als tief im lutizischen Gebiet, das bis an Oder reichte, angesehen³⁶; 1128 war es bereits pommersche Grenzburg gegen die Lutizen, zu denen jetzt nur noch die beiden Kernstämme der Tolensanen und Redarier gehörten.

Offensichtlich hatte Pommern nach dem Zusammenbrechen des Lutizenbundes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Westen ausgegriffen und dabei praktisch die gesamte spätere Uckermark seinem Herrschaftsbereich einverleibt. Eher am Be-

29 Vgl. Ruchhöft, S. 53 mit Karte.

30 Ruchhöft, S. 153.

31 Vgl. Ruchhöft S. 99, vgl. auch S. 107f.

32 Vgl. Schultze I, S. 34 und Ruchhöft, S. 107.

33 Vgl. Widukind III, 54 in Bauer/Rau, S. 162f.

34 Vgl. Ruchhöft, S. 127f.

35 Vgl. Ruchhöft, S. 132f.

36 Vgl. Adam II, 21 in Trillmich/Buchner, S. 250f.

ginn dieses Prozesses stand ein Feldzug des polnischen Herrschers 1120 über Stettin und Nieden zur Müritz; den Schlusspunkt markiert die Zerstörung des lutizischen Zentralheiligtums (offensichtlich Rethra, wahrscheinlich in der Lieps südlich des Tollensesees)³⁷ durch Kaiser Lothar 1128. In den zwanziger Jahren eroberte Pommern schließlich den gesamten Peeneraum und fasste damit auch westlich der Oder Fuß.³⁸

Durch die Übernahme von Gebieten, die theoretisch seit dem 10. Jahrhundert zum Reich zählten, geriet auch Pommern seit Kaiser Lothar (1125–38) in dessen Einflussbereich.

Slawischer Landesausbau

Nach 1147, vermutlich als eine Folge des Wendenkreuzzugs, gelangte auch das Gebiet der Ukranen unter pommersche Herrschaft, und in Prenzlau und Pasewalk entstanden landesherrliche Burgen. Gramzow wurde offensichtlich ein drittes Zentrum. In der Stiftungsurkunde von 1140 für das Bistum Wollin wurde jedenfalls noch kein Ort in der Uckermark aufgezählt. 1159, bei der Teilung Pommerns, gehörten die Ukranen dann bereits zum Landesteil Bogislaw's.³⁹

Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180, der bis dahin eine Oberhoheit über Pommern beansprucht hatte, wurde Herzog Bogislaw I. (1136–87) 1181 im Lager vor Lübeck von Kaiser Barbarossa belehnt. Dies bezog sich wahrscheinlich nur auf den Teil links der Oder, wurde aber später für ganz Pommern wirksam.

Bis vor wenigen Jahren ging man davon aus, dass das regionale Zentrum der Ukranen über fast die gesamte slawische Periode der östlich von Prenzlau gelegene Burgwall von Drense war.⁴⁰ Offensichtlich handelte es sich hierbei um eine Art Fürstentum, bestehend aus einem Ringwall mit einem Durchmesser von etwa 100 m und einem umgebenden Wall von 250 × 200 Metern. Dieser Wall aus dem 9. Jahrhundert wurde anscheinend bis in das 12. Jahrhundert genutzt.⁴¹ Die urkundlichen Belege des 13. Jahrhunderts »betreffen wohl nicht mehr die Burg, aber ein lokaler Adliger im Dorf ist nicht auszuschließen.«⁴² Die Aufgabe der Burg von Drense könnte im Zusammenhang mit dem Ausbau eines Burgwalls bei Prenzlau stehen. Bereits um 1100, »spätestens im frühen 12. Jahrhundert«⁴³, vielleicht aber sogar schon Ende des 10. Jahrhunderts war nämlich nur vier Kilometer westlich der späteren Stadt Prenzlau ein Burgwall von etwa 18 000 m² Innenfläche (etwa die gleiche Größe wie Drense) entstanden. Dieser große Wall wurde noch bis in das frühe 13. Jahrhundert genutzt. Ein zugehöriger Friedhof enthielt bereits mutmaßlich christliche Bestattungen.⁴⁴ Der

37 Vgl. Ruchhöft, S. 104ff.

38 Vgl. Ruchhöft, S. 173. Vgl. auch Derwich, S. 136f.

39 Vgl. Ruchhöft, S. 173f.

40 Vgl. Kirsch, S. 44 und S. 56 und Schmidt, Drense passim.

41 Vgl. Ruchhöft, S. 49, der eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts annimmt.

42 Ruchhöft, S. 49.

43 Schulz, Entwicklung, S. 23.

44 Vgl. Schulz, Burgen, S. 23.